

MANFRED SCHEUER

Selig die Barmherzigen; denn sie werden Erbarmen finden

Kritik der Barmherzigkeit

„Wahrlich, ich mag sie nicht, die Barmherzigen, die selig sind in ihrem Mitleiden: zu sehr gebricht es ihnen an Scham . . . Möge mein Schicksal mir immer Leidlose, gleich euch, über den Weg führen, und solche, mit denen mir Hoffnung und Mahl und Honig gemein sein darf! . . . Ich aber bin ein Schenkender: gerne schenke ich, als Freund den Freunden. Fremde aber und Arme mögen sich die Frucht selber von meinem Baume pflücken: so beschämt es weniger. Bettler aber sollte man ganz abschaffen! . . . Und insgleichen die Sünder und bösen Gewissen!“¹

Für F. Nietzsche ist die Barmherzigkeit ein weichlicher, wenn auch unbewusster Egoismus, der das Leiden in der Welt vermehrt und die Leidenden entwürdigt. Sie ist eine krankhafte Haltung, von der nur Schaden ausgeht. Das Ideal sieht Nietzsche im starken, schönen und gesunden Menschen, der Kranke hingegen ist ein Parasit. Schon für die Stoa (z. B. für Seneca) und in ihrem Gefolge bei I. Kant sind das Mitleid und die Barmherzigkeit negative Gefühle, auf die kein Verlaß ist, sie sind verwerfliche sinnliche Erregungen, die von der sittlichen Vernunft zu überwinden sind:

„Wenn ein anderer leidet und ich mich durch seinen Schmerz, dem ich doch nicht abhelfen kann, auch anstecken lasse, so leiden ihrer zwei; ob zwar das Übel eigentlich nur einen trifft. Es kann aber unmöglich Pflicht sein, die Übel in der Welt zu vermehren, mithin auch nicht, aus Mitleid wohl zu tun; wie dann dieses auch eine beleidigende Art des Wohltuns sein würde, indem es ein Wohlwollen ausdrückt, was sich auf den Unwürdigen bezieht und Barmherzigkeit genannt wird, unter Menschen, welche mit ihrer Würdigkeit, glücklich

zu sein, eben nicht prahlen dürfen, und respektiv gegeneinander gar nicht vorkommen sollte.“²

Die Entwürdigung des Unterdrückten einerseits und die Stabilisierung von Unrechtsverhältnissen andererseits sind die Vorwürfe der marxistischen Kritik an Mitleid und Barmherzigkeit. Almosen sind nur ein Alibi, Caritas ist nur eine Systemstütze, Barmherzigkeit zementiert die Ungerechtigkeit, und die Praxis der Mildtätigkeit ist Kumpanei mit den Herrschenden und Ausbeutern. Ein individualistisches Wohltun kuriere nur Symptome, statt Systeme zu entlarven, den eigentlichen Wurzeln des Unrechts und des Elends auf die Spur zu kommen und institutionell durch Überwindung des Kapitalismus Abhilfe zu schaffen. Barmherzigkeit und Gnade stehen im Widerspruch zu Freiheit, Selbständigkeit und Emanzipation:

„Ein Wesen gilt erst als selbständiges, sobald es auf eigenen Füßen steht, und es steht erst auf eigenen Füßen, sobald es sein Dasein sich selbst verdankt. Ein Mensch, der von der Gnade eines anderen lebt, betrachtet sich als abhängiges Wesen.“³

Kälteströme

So sehr auch manche Kritik an der Barmherzigkeit berechtigt ist, so ist doch auch die Kehrseite der Medaille zu beachten. Wenn Mitleid und Barmherzigkeit eigentlich nicht sein sollen und dieses Urteil allmählich ins Bewußtsein aller einsickert, dann entspringen neue Kälteströme (E.

¹ F. Nietzsche, *Also sprach Zarathustra* (Werke ed. K. Schlechta Bd. 2) München (7) 1973, 346. Zur Barmherzigkeit in der Philosophiegeschichte vgl. R. Hauser/J. Stöhr, Art. Barmherzigkeit, in: HWP 1, 753–755.

² I. Kant, *Metaphysik der Sitten* II/1, 2 § 34.

³ K. Marx, *Ökonomisch-philosophische Manuskripte* (1844), in: MEW Ergänzungsband (Schriften bis 1844), 544.

Bloch). Der Kult des schönen, starken, gesunden und erfolgreichen Lebens macht die Erbarmungslosigkeit zum Prinzip und führt am Ende den Sozialdarwinismus in jeden Lebensbereich ein. Es gibt keine Sorge mehr für die, denen der Atem ausgeht; die Alten, Kranken, Behinderten werden ihrem eigenen Schicksal überlassen und aus dem öffentlichen Blickfeld verbannt. Ein isoliertes Leistungs- und Erfolgsdenken, der Kult der Tüchtigkeit verkehrt sich in Rücksichtslosigkeit. In der Evolution als gesellschaftliches Prinzip herrscht das Recht des Stärkeren, bei dem die Kleinen von den Großen gefressen werden. Eine optimistische Rede vom Menschen in der Aufklärung vergißt die Opfer der Geschichte, denen keine Gerechtigkeit mehr widerfahren kann. Wenn nur noch auf die Veränderung des wichtigeren institutionellen „Ganzen“ geschaut wird, kommt das Individuum unter die Räder. Die Flucht ins System kennt nur noch ein Phantombild „Mitmensch“, eine allgemeine Philanthropie, sie hält aber den Blick des konkreten Menschen in der Not nicht aus.

Ein Kältestrom geht auch von der Dauerreflexion aus, die in ihrer ewigen Problematisierung niemals zum Handeln vorstößt. Auch das (kirchliche!) Pochen auf die reine Lehre und auf das Gesetz verkennt die Wirklichkeit des konkreten Menschen. Das Gesetz wird zum Instrument der Ausgliederung, der Isolation und der Verurteilung. Linke und rechte Ideologen opfern den Menschen in den Schlund von Prinzipien und Gesamtlösungen.

Die Nächstenhilfe wird auf Institutionen übertragen. Teilweise sind dabei menschliche Zuwendung, Herzlichkeit und Barmherzigkeit noch einmal eingeordnet in Bürokratie, in die technologische Ver-

nunft, in ökonomische Gesetze von Konsum, Kauf und Verkauf. Eine rein auf Funktionalität basierende Welt lässt den einzelnen Menschen den Kältetod sterben. Computer haben keine Seele, kein Herz. So entwickelt sich eine Gesellschaft der Zuschauer, die sich zum Teil voyeuristisch aus der Ferne am Elend anderer begeilen, eine Gesellschaft der Passanten, die sich nicht zuständig fühlen.

Ein anderer Kältestrom geht von denen aus, die sich narzistisch in ihre Subjektivität flüchten. Diese Flucht entspringt einer Unfähigkeit zu lieben und kann recht unterschiedliche psychische und soziale Ursachen haben: wer nicht angenommen und geliebt wurde, wer entwurzelt ist, kann selber nicht barmherzig sein. Selbsthaß, Minderwertigkeitsgefühle, Wehleidigkeit, Selbstmitleid lassen auf einen Mangel an Angenommensein schließen. Hektische Aktivität, ständige Bewegung, Getriebensein in Leistung und Arbeit, auch Aggression gegenüber anderen wurzeln nicht selten in Verwundungen, die nicht geheilt sind. Wer nicht erfahren hat, was Begegnung und freisetzende Gnade ist, dem wird die Freude am eigenen Leben und auch die Mitfreude mit anderen schwerfallen. Selbstannahme und die Fähigkeit zur Freude sind aber die Voraussetzung für positives und schöpferisches Mit-Leiden.

Der barmherzige Gott

In der jüdisch-christlichen Tradition ist die Barmherzigkeit eine Wesenseigenschaft Gottes: „Barmherzig und gnädig ist der Herr, langmütig und reich an Güte“ (Ps 103,8). Gott ist der „Vater des Erbarmens und der Gott allen Trostes“ (2 Kor 1,3)⁴. So schließt Gottes Wesen Grausamkeit und Härte aus. Barmherzigkeit bezieht sich auf die Bundesgesinnung Jahwes, der sich

⁴ Vgl. z. B. Gen 33, 11; 43, 29; Ex 33, 19; 34, 6; Hos 11, 8; Jes 14, 1; 54, 8; Jer 31, 20; Joel 2, 13; Ps 51, 3; 86, 15; 145, 8; Lk 15, 11ff; Röm 11, 32; Eph 2, 4; Tit 3, 5; 1 Petr 1, 3.

dem Volk Israel absolut frei und ohne jeden Zwang mütterlich zuwendet. Diese Zuwendung gilt in besonderer Weise den Schwachen und Unterdrückten in ihrer Not (Jes 41,14); den Sündern gewährt er Vergebung. Massiv kritisiert wird von den alttestamentlichen Propheten ein Kult, der sich an der Solidarität vorbeischwindeln will.

In Jesus erschließt sich das Herz, die Barmherzigkeit Gottes. In Inkarnation, Leben, Tod und Auferstehung Jesu erweist sich Gottes Barmherzigkeit als grenzenlose Liebe (1 Joh 4,7–16). In ihm wird das Erbarmen Gottes geschichtlich konkret (Lk 1,50; Joh 3,16). Seine Gleichnisse erschließen Gott als barmherzigen Vater (Lk 15,11ff). Jesu Begegnungen und Taten wirken Hilfe in der Not, Vergebung von Schuld und Verwandlung (Witwe von Nain, Zachäus, Samariterin; Maria von Magdala; Schächer am Kreuz . . .). Die Erlösung am Kreuz hat ihren Grund in der Barmherzigkeit. Diese Barmherzigkeit lässt Jesus die Gerechtigkeit des Menschen wiederherstellen. Menschliche Barmherzigkeit hat Antwortcharakter gegenüber der göttlichen Barmherzigkeit. Als Geschenk ist sie Auftrag und Verpflichtung: „Seid barmherzig, wie euer Vater barmherzig ist“ (Lk 6,36). Eine empfangene Barmherzigkeit, die nicht weitergegeben wird, pervertiert sich ins eigene Gegenteil. So wird im „Vater unser“ der Erweis der Barmherzigkeit zur unerlässlichen Voraussetzung für die göttliche Vergebung (Mt 6,12 = Lk 11,4; Mt 6,14ff). Jesus verpflichtet zur Vergebungsbereitschaft (Mt 18,23–35). In Jesus ist die Einheit von Empfangen und Geben, von Glaube und Tun, von Geliebtwerden und Liebe, von Gottes- und Nächstenliebe gestiftet.⁵ Unbarmherzig-

keit ist im Urteil der Schrift ein Laster (Röm 1,31).

Die Dimensionen der Barmherzigkeit

Was gehört zur Barmherzigkeit? Zunächst ist es eine liebende, offene, wahrnehmende und hörende Aufmerksamkeit, welche das Leiden anderer sehen und es sich zu Herzen gehen lässt. Eine solche Aufmerksamkeit setzt ein leidenschaftliches Interesse für den Menschen voraus. Erst durch diese Gesinnung wird der Nächste zum Nächsten. Sonst bleibt der äußerlich Nahe fremd und auf Distanz. Barmherzigkeit kann nicht erzwungen werden. Sie äußert sich spontan und frei. Die Freiheit der Barmherzigkeit steht auch für die Absichtslosigkeit der Zuwendung. Sie wird pervertiert zu Lieblosigkeit und Kälte, wenn sie nicht um ihrer selbst willen geschieht, sondern mit Verzweckung, mit Berechnung, mit Gegenerwartungen und Geschäften (auch im religiösen Sinn) verbunden ist. Barmherzigkeit bleibt in Gesinnung und Tat arm: der Geber stellt sich selbst nicht in den Mittelpunkt, er zieht nicht die Aufmerksamkeit auf sich, er will sogar zugunsten der Tat übersehen werden und zieht sich zurück. Es geht nicht um eine gönnerische Großzügigkeit, die an der Leine hält und Applaus bzw. Dankbarkeit erwartet. Echte Barmherzigkeit kennt keine Gegenforderungen und schafft keine Abhängigkeiten. An dieser Armut unterscheidet sich letztlich wahre Liebe von „lebensweisem Egoismus“⁶. Alles andere wäre für den Empfangenden eine Demütigung.

Werke der Barmherzigkeit⁷

Im Anschluß an Mt 25,35–46, Jes 58 und Tob 1,17 haben sich in der christlichen Tra-

⁵ Vgl. Mt 12,7; 18,33; 25,31–45; Jak 1,27; 2,15–17.

⁶ K. Rahner, *Wer ist dein Bruder?* Freiburg i. B. 1981, 40.

⁷ W. Sandfuchs (Hg.), *Die Werke der Barmherzigkeit*, Freiburg i. B. 1962; Art. Barmherzigkeit, in: LThK 1, 1251–1255.

dition die leiblichen und geistlichen Werke der Barmherzigkeit entwickelt. Auch wenn ihre Konkretion vom soziokulturellen Kontext her starken Variationen unterworfen ist, bündelt sich in ihnen doch etwas von dem, was mit Barmherzigkeit konkret gemeint ist.

Hungrige speisen (Mt 25,35): Es ist ein frommes Wunschdenken und eine bequeme Lüge, die meint, es gäbe in unseren Breiten keinen Hunger mehr. Die Schattenseite einer liberalisierten Wirtschaftspolitik ist eine „neue Armut“, an die sich große Teile der Gesellschaft sehr schnell gewöhnt haben. Zudem hat dieses Werk der Barmherzigkeit eine globale Dimension: Hungersnöte, Unterernährung, Mangelernährung, hohe Kindersterblichkeit in großen Teilen Afrikas oder Lateinamerikas sind eine Schändung, ein Verrat der Menschen dort und in ihnen ein Verrat der Liebe Gottes selbst. Es muß wohl um strukturelle Veränderungen der Weltwirtschaftsordnung und um eine gerechte Verteilung der Güter gehen, es wäre aber zynisch, mit dem Hinweis auf die anstehende Systemumkehr Millionen von Menschen die konkrete Hilfe zu verweigern und sie krepieren zu lassen.

Durstige tränken (Mt 25,35): Der Mangel an Wasser wird in europäischen Breiten nur in extrem heißen und niederschlagsarmen Sommern spürbar und auch da nicht so, daß dieser Mangel existenzbedrohend wäre. Wer einmal in der Wüste war, weiß um den Wert eines Glases frischen Wassers (vgl. Mt 10,42)⁸. In Lateinamerika geht es um den Bau von Bewässerungsanlagen, damit die Campesinos nicht in die Slums der Städte abwandern oder Drogenbossen in die Hände laufen. Wasserleitungen mit sauberem Wasser sind wichtig, weil ver-

schmutzte Gewässer viele Magen-, Darm- und Lungenerkrankungen bewirken.

Nackte bekleiden (Mt 25,36): Martin von Tours ist fast allen Kindern bekannt als der, der dem frierenden Bettler die Hälfte seines Mantels gegeben hat. In Katastrophen- und Kriegsgebieten brauchen Vertriebene und Flüchtlinge warme Kleidung und winterfeste Quartiere. Im übertragenen Sinn geht es bei diesem Werk auch um den Schutz des menschlichen Lebens vor verwerflicher Entwürdigung, wenn es wehrlos der Not ausgeliefert ist. Gegenüber evolutionären, technologischen, funktionalen oder bürokratischen Kältestromen kann ganz einfach herzliche Zuwendung gefragt sein.

Fremde beherbergen (Mt 25,35): In Europa und nicht nur hier erleben wir gegenwärtig eine riesige Völkerwanderung. Diese Menschen gehen nicht aus bloßer Neugier, Abenteuerlust oder Eroberungssucht von zu Hause weg. Der Fremde, der Asylant, der Flüchtling ist nicht selten der in seiner Heimatlosigkeit Entwurzelte, der Rechtlose, der Ungeborgene. Sein Gesicht trägt oft die Narben des Krieges. Gott „liebt die Fremden und gibt ihnen Nahrung und Kleidung – auch ihr sollt die Fremden lieben, denn ihr seid Fremde in Ägypten gewesen.“ (Dtn 10,18f). „Einen Fremden sollst du nicht ausbeuten. Ihr wißt doch, wie es einem Fremden zumute ist, denn ihr selbst seid in Ägypten Fremde gewesen“ (Ex 23,9). Gastrecht, Asylrecht und Gastfreundschaft sind für die biblische Tradition insgesamt von entscheidender Bedeutung.⁹ Weil der Mensch nur Gast auf Erden ist (Ps 119,19; Phil 3,20; Hebr 13,14), soll er andere, die als Fremde zu ihm kommen, gastfreundlich aufnehmen. Im biblischen Verständ-

⁸ Vgl. dazu z. B. A. de Saint Exupéry, Wind, Sand und Sterne, (Ges. Schriften Bd. 1) Düsseldorf 1959.

⁹ Gen 18,1–8; 19,1–3; Lev 19,33f.; Ri 19,15–21; Mt 10,11–15; Lk 9,48; 10,38–42; 14,12–24; Joh 1,38–39; 13,20; Röm 12,9–16; Hebr 13,2.

nis ist es Gott selbst, der an die Tür klopft (Offb 3,20).¹⁰

Gefangene erlösen (Mt 25,36): Gefangenschaft schneidet von Beziehungen ab, sie amputiert den Menschen, er verliert seine Welt, er wird auf die Dauer nicht mehr gekannt, nicht mehr verstanden, nicht mehr geliebt, er büßt seinen Namen und seine Personhaftigkeit ein. So verliert sich sein verstümmeltes Leben nicht selten in völliger Gleichgültigkeit. Für die Gefangenen eintreten kann heißen: ihre Menschenrechte einklagen, ihr Schicksal öffentlich bekannt machen, Druck auf totalitäre Regime ausüben, persönlichen Kontakt halten (Besuch, Briefe, Gebet), die Angehörigen begleiten (vgl. Amnesty International, CSI). Auch wer als Verbrecher rechtmäßig verurteilt wurde, braucht das Wissen, daß er nicht abgeschrieben wird, er braucht Vergebung, Zuwendung, er braucht die Eröffnung neuer Möglichkeiten und Chancen und schließlich Stützen in der Zeit nach der Haft.

Kranke besuchen (Mt 25,36): Notwendig ist eine innere Beziehung zur Krankheit. Dazu gehört die Abkehr vom Ideal des gesunden und starken Lebens, die Aufmerksamkeit für verwundete, gekränkte und schwache Menschen und auch das Wissen um die eigene Bedürftigkeit. Im Mitsein mit den Kranken geht es um das Zeugnis des Lebens und der Hoffnung angesichts der Bedrohung durch Krankheit und Tod. *Tote begraben* (Tob 1,17): Gegenüber einem Zynismus des Todes und einem Totenkult wird die Solidarität mit den Toten durch die Bezeugung ihrer Würde und der Hoffnung für sie gelebt. Solidarität und Hoffnung drücken sich auch in Zeichen, Riten und Symbolen (Kerzen, Blumen, Totenwache, Glocken, Lieder, Gebete, Ge-

leit...) aus. Zudem brauchen die Angehörigen die Anteilnahme an ihrem Schmerz, die Bezeugung der Freundschaft, der Treue und die Aufmerksamkeit des Herzens.

Zu den geistlichen Werken der Barmherzigkeit zählt die Tradition:

Sünder zurechtweisen (Jak 5,20; Mt 18,15)¹¹: Wer das tut, muß um die Gefahr der Selbstgerechtigkeit, des hochmütigen Richtens und der Verachtung wissen. Zudem setzt die Zurechtweisung die Bereitschaft zur eigenen Umkehr und zur Annahme von Kritik voraus. Die Gemeinderegel (Mt 18,15–20) gibt die Reihenfolge der Zurechtweisung an: zuerst unter vier Augen, dann mit Zeugen, schließlich vor der Gemeinde. Brüderliche Zurechtweisung verträgt sich nicht mit Querulantentum, mit Besserwisserei, mit Kritiksucht, Profilierungsdrang, Nörgelei oder Miesmacherei, aber auch nicht mit falschem Mitleid und gleichgültiger, weil resignativer Toleranz. Die „correctio fraterna“ ist ein Freundschaftsdienst und eine Bruderpflicht.

„Unwissende lehren“ verbietet die Flucht in eine esoterische Geheimlehre oder auch das Abheben in eine wissenschaftliche Fachsprache. Zudem ist es eine Absage an die Formel: Wissen ist Macht. Wer andere in das Geheimnis Gottes in Jesus Christus einführt, muß selbst von diesem Geheimnis der armen Liebe gepackt und ergriffen sein. Theologie, Wissenschaft, Predigt, Unterricht haben so nicht Selbstzweck. Sie sollen aus dem Hören auf das Volk, auf die Kleinen wie aus dem Hören auf das Evangelium kommen und so dem Leben gerade der Armen und Schwachen dienen.

¹⁰ Vgl. auch: „Alle Gäste, die zum Kloster kommen, werden wie Christus aufgenommen . . . Ganz besondere Aufmerksamkeit zeige man bei der Aufnahme von Armen und Pilgern“ (Aus der Klosterregel des heiligen Benedikt, 53. Kap., in: Die großen Ordensregeln, hg. von H. U. von Balthasar, Einsiedeln 1961, 238f).

¹¹ Vgl. J. Stöhr, Brüderliche Zurechtweisung, St. Ottilien 1989.

Zweifelnden recht raten: Es gibt einen guten Zweifel, eine gesunde Skepsis, die falschen und bequemen Sicherheiten wehren und vor ideologischen Ansprüchen schützen. Es gibt aber auch den Zweifel und die Verzweiflung, die Identität und Sinn zersetzen, Talente zerstören oder nicht aufleben lassen, Beziehungen zugrunde richten und jedes Vertrauen in sich, in andere, in Gott verlieren lassen. Guter Rat ist dann teuer. Jede Illustrierte hat ihre Lebensberater oder ihr Horoskop. Hier und da gibt es auch Menschen mit Lebensorfahrung und Lebensweisheit, die aus dieser Erfahrung heraus, aus der liebenden Aufmerksamkeit für die Menschen, aus dem Hören auf den Willen Gottes stellvertretend hoffen und so neu zur Hoffnung anstiften und Freiheit ermöglichen.

Betrühte trösten: d. h. in den Schattenseiten des Lebens, in Angst, Sorge, Krankheit, Verzweiflung, Grausamkeit, Scheitern, in Leid und Unglück neu der Kraft der Hoffnung zur Geburt verhelfen. Das echte, nicht das billige Trostwort hat schöpferische Kraft. Es schafft und erneuert Leben, es wandelt um und lässt Gottes Nähe verspüren.

Unrecht geduldig leiden: d. h. nicht zu allem Ja und Amen sagen und die Suche nach Gerechtigkeit resignativ aufgeben. Es heißt positiv, Verhältnisse der Feindschaft zu entgiften und Verleiblichungen von vergangenem Unrecht versöhnend aufzuarbeiten. Geduld kann davor bewahren, daß der Zorn neues Unrecht zeugt.

Beleidigern gern verzeihen: Jesus war der Meister des Verzeihens (Ehebrecherin, Hure, Soldaten, Gelähmter, Apostel,

Schächer). Verzeihen ist kein zudeckendes, harmonisierendes Vergessen. Die Schuld wird gesehen, der Schmerz wird wahrgenommen. Verzeihen kommt nicht aus einer Schwäche, sondern aus dem Selbstbewußtsein Jesu heraus. Wer auf (geheime) Rache verzichtet und verzeiht, bezeugt die selbst erfahrene Barmherzigkeit Gottes, lebt aus der Freude am Leben und an Gott heraus. Nur der Entwurzelte und Gekränkte muß andere kränken. Verzeihen ist ein Akt von Feindesliebe, um den Feind zu „entfeinden“.

Für die Lebenden und Toten Gott bitten: Das Fürbittgebet ist Ausdruck der Solidarität, der Hoffnung, der Verbundenheit der Menschen in Heil und Unheil. Der Bettende kann Gott für sich und für andere um Gewährung von lebensnotwendigen und lebenswerten Gütern bitten, z. B. um das tägliche Brot, um Genesung in Krankheit, um das Lebensglück des anderen, um das Gelingen einer Berufs- oder Lebenswahl. Inhalt des christlichen Fürbittgebetes sind auch die neutestamentlichen Charismen (Röm 12; 1 Kor 13) und die Erkenntnis des Willens Gottes. Der christliche Beter in der kirchlichen Communio bittet auch um die Auferstehung von den Toten und um das ewige Heil für Lebende und für Verstorbene. Das Bittgebet reicht so weit wie die christliche Hoffnung. Letztlich betet der Christ um Gott selbst, der die Lebenden und Toten zur Lebensgemeinschaft des Miteinander und Füreinander ruft. Das Fürbittgebet reicht so weit wie das neutestamentliche Liebesgebet, das auch vor dem Feind nicht hält macht¹². Das Gebet für die Feinde und für die Toten ist geradezu der Ernstfall des Glaubens und der Hoffnung.

¹² Vgl. dazu K. Demmer, Gebet, das zur Tat wird, Freiburg i. B. 1989.